

Ausstellungseröffnung
Sunhild Wollwage - a n d a n d o
Kunstraum Engländerbau Vaduz, 3. Juni 2003

X Dr. Wietzorek

Sehr geehrte Damen und Herren,

in der Kunst des 20. Jahrhunderts finden wir mehrfach die Verbindung zwischen dem Gehen, dem Zurücklegen einer Wegstrecke und dem Schaffen einer künstlerischen Arbeit in Beziehung zu der Landschaft, die man durchwandert und erfahren hat. Das Gehen und die persönliche Erfahrung in der Natur sind beispielsweise die Grundlage der Werke einiger Landart-Künstler wie beispielsweise jener von Richard Long oder Hamish Fulton.

Das Gehen und die Sammeltätigkeit bilden zunächst auch das Fundament von Sunhild Wollwages künstlerischer Arbeit. Ihre Werke sind Notationen, sind Erinnerungsprotokolle ihrer Wanderungen. Spuren, Reste, Objekte und Relikte der Natur trägt sie zusammen, um Wirklichkeit zu dokumentieren. Dabei sind ihre Arbeiten individuelle Rekonstruktionen von Zusammenhängen und dienen der Vergegenwärtigung von Naturzuständen. Das Befragen des Alltäglichen, des Natürlichen in erster Linie, das unmittelbare Erfahren von Lebensrhythmen, der Zusammengehörigkeit und Polarität von Leben und Tod, das Erfahren des Kreislaufs von Werden und Vergehen sind zentrale Aspekte ihres Schaffens.

Ihre in der täglichen Wiederholung einem Ritus gleichenden Erkundungsgänge in die Natur stehen am Anfang ihrer schöpferischen Tätigkeit, gehören bereits zum künstlerischen Prozess. Während dieser Wanderungen findet und sammelt sie, zumeist Kleinteiliges, Unscheinbares, Abgestorbenes, in Massen vorkommendes Naturmaterial sowohl pflanzlicher wie auch tierischer Art. Aber sie findet auch Nichtmaterielles: Ideen und Gedanken, denen sie gehend nachspürt: „Andando“, gehend, also, erschliessen sich ihr die Dinge, lösen sich Probleme sowohl alltäglicher wie auch künstlerischer Art, finden sich neue Impulse, fügen sich die Bilder.

Gedanken über das Aufeinanderstoßen von Natur und Zivilisation, sind ein Aspekt, der in den meisten Arbeiten mitschwingt und ihnen somit auch eine politische Aussage zuweist. Sunhild Wollwage stellt fest, dass vielen Menschen der Zugang zur Natur verstellt ist, dass sie gewissermaßen denaturiert, ohne Bindung und Verhältnis zur Natur sind. Domestizierung und Pflege stehen im Umgang mit der Natur im Vordergrund, der intuitive Zugang zur Natur scheint mehr und mehr verloren zu gehen. Auf die sie beunruhigende Entfremdung des Menschen von der Natur reagiert die Künstlerin dann auch entsprechend mit individuellen, primär durch Intuition bestimmten Arbeiten und nicht mit einem intellektuellen Konzept.

Die Werke von Sunhild Wollwage spiegeln eine äußerst sensible Wahrnehmung der Natur. Sie lenken den Blick des Betrachters auf das Kleinteilige, auf das, was meist übersehen wird. „Nahaufnahmen“ nennt sie eine Serie von Arbeiten, eine Werkform, die sich wie ein roter Faden durch ihr Oeuvre zieht und zentralen Stellenwert erhält (Sie sehen sie hier an der linken Wand des Ausstellungsraums).

Die „Nahaufnahmen“ bilden kleine Anstöße zur Innerlichkeit, zur Wachsamkeit für das Unscheinbare. Sie sind Fokussierungen auf das Alltägliche, das wenig Beachtete und das durch seine unendlich erscheinende Vielzahl Geringgeschätzte. Dem Betrachter ermöglichen diese Arbeiten einen induktiven Weg der Erkenntnis, sie lassen individuelle Rückschlüsse vom Einzelnen auf das Allgemeine zu und sensibilisieren für das Wesentliche.

Der Arbeitsprozess, der zu diesen Werken führt, ist gekennzeichnet durch einen regelmäßigen Rhythmus, durch das fast schon meditative Aneinanderreihen des ewig Gleichen; in der Wiederholung des Motivs findet die Künstlerin innere Ruhe und Besinnung. Das meditative Moment wird besonders anschaulich im Arbeiten mit minimalem optischem Reiz, wie bei den Werken mit Eierschalen: Winzige Fragmente von Eierschalen sind akribisch auf kleinen Klebeetiketten angeordnet. Die äußerst zurückhaltenden und stillen Werke, ebenfalls zur Gruppe der „Nahaufnahmen“ zählend, scheinen bei flüchtiger Betrachtung fast identisch.

Keines indessen gleicht dem anderen, die Variation liegt in der Farbe, liegt in der Anordnung, in Form und Größe der Bruchstücke - minimale Variation des scheinbar Gleichen. Der Schaffensprozess, der zu diesen Werken führt, verlangt äußerste Aufmerksamkeit und Behutsamkeit, welche die Künstlerin immer konzentriert beim Werk sein lässt, sie voll und ganz in Anspruch nimmt.

Bei den „Nahaufnahmen“ wie auch bei den „Feldzeichen“ lenkt Sunhild Wollwage den Blick auf das Detail, dessen Bedeutung sie durch die Darstellungsweise, das Heraus- und Hervorheben also, gleichermaßen kenntlich macht und erhöht.

Die „Feldzeichen“, die feinsten Naturgegenstände auf einem Glaträger zwischen zwei hauchdünnen Paraffinschichten eingebettet zeigen, haben eine fast wissenschaftliche Anmutung, wirken wie für mikroskopische Untersuchungen präpariert. Die beruflichen Erfahrungen der Künstlerin als Lack- und Farbenlaborantin sind hier spürbar. Doch ist bei der Betrachtung unsere Wahrnehmung weitgehend in Anspruch genommen durch die feinsinnigen ästhetischen Formen, die die Erinnerung an das analytische Vorgehen der Laborantin überdecken.

Im formalen Kontrast zu diesen Arbeiten, die winzigste Pflanzenteile in Vereinzelung zeigen, stehen die „Klettenplastiken“ und die „Hexenbollen“. Hier wird Kleinteiliges kumuliert, bilden die Einzelteile in ihrer Konzentration eine verdichtete Form. Im Gegensatz zur strikten, laborartigen Ordnung steht hier die amorphe, unstrukturierte Gestalt. In gewisser Hinsicht haben diese Arbeiten regulierende Funktion, stellen für die Künstlerin den Ausgleich dar zum akribisch angeordneten Werk und decken damit eine andere Seite ihres Wesens und ihrer Bedürfnisse ab.

Wenn Sunhild Wollwage die „Hexenbollen“ dann wie einem wissenschaftlichen Impetus folgend in Vitrinen präsentiert, so erinnert dies an die Ausstellungstechniken naturhistorischer Museen. Die einfachen, völlig wertlosen, jederzeit wiederherstellbaren, unpräzisen Objekte erhalten durch diese Präsentationsweise eine Wertschätzung, die sie in den Bereich eines seltenen Fundstücks rückt. Die Überhöhung dieses banalen, alltäglichen, in Massen vorkommenden Materials dient einzig dazu, den Blick zu schärfen für das Unscheinbare, es wahrzunehmen als Kostbarkeit.

Ein wesentliches Merkmal der Werke von Sunhild Wollwage ist das immer wieder deutlich zu Tage tretende Interesse an Strukturen und Mustern, ist das Bedürfnis nach Reihung, nach seriellen Anordnungen und ästhetischen Ordnungsprinzipien. Dies lässt sich selbst an der Installation „Altar“ nachvollziehen, die Sie in dem kleinen Kabinett in der Mitte des Ausstellungsraumes finden.

Erinnert
an
Beinhaus-
arrange-
ments
p. 113
Tod

Auf einem fast die gesamte Länge des Raumes einnehmenden, schmalen Tisch sind Fundstücke aus der Natur angeordnet, sowohl pflanzlicher wie auch tierischer Art, gewissermaßen „Reliquien der Natur“, die auf stattgefundenes Leben hinweisen. Lässt man sich nicht sogleich schrecken vom Dargestellten, sondern betrachtet das Arrangement zunächst unvoreingenommen, so erkennt man die kunstvolle Komposition, nimmt die ästhetische Struktur wahr, die die Installation zum Bild werden lässt.

Dem Umgang mit den Tierkadavern eignet freilich auch etwas Metaphysisches, die Anordnung ist ein Memento mori, das wie ein klassisches Stillleben auf die Vergänglichkeit des Lebens aufmerksam macht. Die vor dem Raum platzierten Objekte bezeichnet die Künstlerin als „Streber“. Sie waren in früheren Installationen stets dem „Altar“ wie stille Beobachter zugeordnet und stehen hier wie Wächter vor einem geheimnisvollen Heiligtum.

Ein Grundgedanke von Sunhild Wollwage beschäftigt sich mit der Massenproduktion der Natur in Gegenüberstellung zur industriellen Massenproduktion des Menschen, wobei sie beides als potentiell bedrohlich empfindet. So werden die stillen Arbeiten mit Naturmaterialien immer wieder unterbrochen durch Werke mit industriellen Massenprodukten.

Dazu zählen die „Spiegelkästen“ beziehungsweise „Black Boxes“ ebenso wie die „Kaleidoskope“, die diesen Aspekt thematisieren. Die „Spiegelkästen“, die ihren jeweiligen Inhalt unendlich vervielfältigen, sind in dieser Ausstellung als Zweiergruppen arrangiert, die Natur- und Kunstmaterialien in direkter Gegenüberstellung zeigen. Das illusionistische Moment steht hier im Vordergrund, die Täuschung auch, die Frage, was ist echt und was Imitation. In den „Kaleidoskopen“, die bereits durch das leuchtende Rot eine andere ästhetische Wertigkeit erhalten sind schliesslich nur noch industrielle Produkte dem gleichen Prinzip unterworfen: Sie zeigen bunte Naschereien in den phantastischsten Formen, Modeschmuck, kleinteilige Spielzeugwaren und grell-farbigen Nippes und muten wie ein überdimensionales Kinderspielzeug an.

Diese jüngste Werkgruppe der Künstlerin, zu der auch das „Zuckereierkreuz“ gehört, ist angeregt durch die Beschäftigung mit Gegenständen und Konsumgütern, die zumeist in Verbindung mit kindlichen Bedürfnissen stehen. Bei Streifzügen durch Warenhäuser stößt die Künstlerin immer wieder auf Massenprodukte, die ihr durch extreme Farbigkeit oder aussergewöhnliche Form auffallen, und die vorwiegend auf die Affekte und Verführbarkeit von Kindern ausgerichtet sind.

Indem sie sich selbst dem Reiz dieser oberflächlich verführerischen Dinge aussetzt, - deren Faszination und teils märchenhafter Anmutung man sich selbst als Erwachsener nicht immer entziehen kann -, indem sie sich verleiten lässt, diese Dinge zu kaufen, sie in ihrem Atelier aufzureihen, spürt sie den psychischen Mechanismen nach, die ausgenutzt werden, um eine große, vor allem jugendliche Käuferschaft anzusprechen.

Lassen Sie mich schliessen mit einem Blick auf den „Zuckerturm“, der in dieser Werkschau eine zentrale Position einnimmt. Er steht als Bindeglied zwischen den sehr unterschiedlich anmutenden Werkgruppen im vorderen und hinteren Teil der Ausstellung. Er vereint gleichzeitig mehrere das Schaffen von Sunhild Wollwage bestimmende Faktoren, wie einmal mehr die Auseinandersetzung mit einem industriellen Massenprodukt, das serielle Aneinanderreihen einer scheinbar gleichen Form, das Nebeneinander des Organischen und des Tektonischen oder des Emotionalen und des Rationalen.

Darüber hinaus spiegelt er eine persönliche Raum-Zeit-Erfahrung der Künstlerin, wenn sie in tagelanger, geduldiger Arbeit die kleinen Zuckerwürfel zu einer Turmplastik zusammenfügt, für jeden Ausstellungsraum neu und in seiner Dimension diesem jeweils angepasst, um ihn am Ende wieder zu zerstören. Die in den „Zuckerturm“ investierte Zeit könnte darum auch als Verschwendung empfunden werden, doch nichts ist verschwendet, alles ist investiert in ein sinnliches Erfahren der eigenen Existenz.

Ich möchte an dieser Stelle danken, für das mir entgegengebrachte Vertrauen von Sunhild und allen, die dazu beigetragen haben, diese Ausstellung zu realisieren, vor allem dem Geschäftsführer Elmar Gangl, Roman Wohlwend und Christina Ghizoni. Schliesslich darf ich auch der Kommission Kunstraum Engländerbau und der Regierung für die Bereitstellung der Räumlichkeiten danken und die Gelegenheit nutzen, der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, dass sich diese Institution dauerhaft zu einem Ort qualitätvoller künstlerischer Auseinandersetzung auf zeitgenössischer Ebene etablieren möge.

Zur Ausstellung liegt eine Begleitpublikation vor, die bis auf eine Ausnahme alle hier zu sehenden Arbeiten beschreibt und die wir Ihnen gerne heute noch einmal gesondert präsentieren möchten.

Erschien im Vorjahr zur Retrospektive in Kressbrunn (?)

Bei der gut besuchten Vernissage waren rund 100 Kunstfreund(inn)en/er anwesend gewesen.